

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werkschriften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Zur Wahlbewegung in Frankreich.

* Leipzig, 1. April.

Aus Paris wird uns geschrieben:

Die Kammerwahlen in der dritten Republik stehen von jeher in einem besonderen jeweiligen „Zeichen“. Wenn die Regierungen und die Bourgeoispartei aller parlamentarischen oder halbparlamentarischen Staaten darauf verfallen sind, eine besonders zugkräftige, bauernfängerische Wahlparole auszugeben, so drängt sich die Notwendigkeit einer solchen Parole in der französischen Republik desto gebieterischer auf. Denn einerseits hängt hier vom Ergebnis der Wahlen ungleich mehr ab als selbst in England, diesem Musterland der Parlamentsherrschaft. Die französischen Wahlen bilden einen unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt, die aber im „Kaisertum ohne Kaiser“, wie Engels einmal die französische Republik genannt hat, mit einer überproportionalen Macht ausgestattet ist. Und zweitens bieten die zerfahrenen Parteienverhältnisse in Frankreich und die damit verknüpfte mangelhafte politische Schulung der Wählermasse einen ebenso ungünstigen Boden für die Ausfechtung eines grundsätzlichen im Namen einer ständigen, zielbewußt wirkenden Parteiorganisation geführten Wahlkampfes, wie sie umgekehrt die Bearbeitung der Wählermasse mit Hilfe eines aktuellen Schlagwortes ungemein begünstigen.

Von den Kampfworten der Republikaner in den 70er Jahren abgesehen, wo sie die Herrschaft der Monarchisten noch zu brechen hatten, sind nacheinander folgende Wahlparolen zu verzeichnen. 1885 standen die Wahlen wieder im Zeichen der monarchistischen Gefahr, nachdem das lange Ministerium Ferry (1883—1885) im unglücklichen Tonkin-Krieg sein Sedan gefunden hatte. 1889 wurde gegen den Boulangerismus gekämpft. 1893 drehte sich der Wahlkampf um den Panama-Skandal, während die Regierung Dupuy's vergebens die sozialistische Gefahr als ablenkende Gegenparole in Umlauf zu setzen versuchte (Schließung der Pariser Arbeitsbörse im Juli, am Vorabend der Wahlkampagne). 1898 endlich hieß die Wahlparole der einen Dreifüssigkeit, „Landesverratsyndikat“ und die Gegenparole der anderen Staatsstreichsgefahr.

Man sieht, der französische Wähler ist dazu verurteilt, stets von einer „Gefahr“ oder sogar von zwei „Gefahren“ zugleich geplagt zu werden, sobald er sein Souveränitätsrecht ausüben hat. Und das schließt bei der Sache ist, daß Gefahr und Antigefahr gemeinhin, wie der Blechdonner der Theaterbühne, nach der Vorstellung, will sagen nach den Wahlen, hinter den Coulissen zu verschwinden pflegen. In der folgenden Legislatur wird dann nichts oder so gut wie nichts für die Beseitigung der gesegneten Gefahr geleistet,

die den Wahlsieg gebracht hat. Doch das gehört in ein anderes Kapitel.

In welchem Zeichen steht nun die diesjährige Wahlbewegung? Und welches Kampflager hat eine zugkräftigere Parole ausgegeben, eine siegreichere „Gefahr“ entdeckt?

Es liegt schon im Wesen der Sache, daß die durch eine fast dreijährige Herrschaft abgenutzten Regierungsparteien in dieser Beziehung unglücklich gestellt sind als die Oppositionsparteien, deren Angriffsschwung durch den Heißhunger nach Macht beflügelt wird. Und dann ist die alte „Gefahr“, die das Kabinett Waldeck-Rousseau so ungewöhnlich lange am Ruder erhalten hat, schlechterdings nicht mehr zu verjüngen. Vielmehr hat das Kabinett selbst durch seine Halbheiten in den ersten Zeiten und seine offene Rückwärtsentwicklung in den letzten Zeiten alles gethan, um den Glauben der demokratischen Elemente der Wählermasse an die „republikanische Verteidigung und Aktion“ zu zerstören. Ja, die Regierung hat den Glauben an sich selbst verloren. Gilt es doch als abgemacht, daß sie, welches auch der Ausgang der Wahlen sein mag, sofort beim Zusammentritt der neuen Kammer demissionieren wird. So bleibt den Regierungsparteien nichts weiter übrig, als mit den abgenutzten Schlagworten zu arbeiten, die so und so viel Mal Lügen gestrafften Versprechungen von neuem herunterzuliefern, wieder an dieselbe „Gefahr“ zu appellieren, die zu beschwören sie bei einigem guten Willen doch Zeit genug gehabt hätten.

Aber auch die reaktionäre Opposition mit ihrer draußgängigeren nationalistischen Vorhut ist nicht in der Lage, eine wirklich zugkräftige Wahlparole auszugeben. Ihre Hauptstärke liegt im Bankrott der „republikanischen Verteidigung und Aktion“; sonst aber ist sie darauf angewiesen, mit dem gleichfalls abgenutzten Popanz der „Vaterlandsgefahr“ und der damit zusammenhängenden „Freimaurer-“ und „Judengefahr“ zu arbeiten. Nun sind und bleiben die zwei letzteren Nebengefahren in Frankreich trotz alledem vor sehr mäßiger Wirkung auf die Wählermasse, die hinter den Deklamationen gegen Freimaurer und Juden mit richtigem Instinkt die kirchliche Gefahr wittert. Was aber die „Vaterlandsgefahr“ betrifft, so hat das Kabinett Waldeck-Rousseau den Nationalisten gründlich in ihr vaterlandsretterisches Handwerk gepusht. Wer kann noch den Patriotismus einer Regierung verdächtigen, die durch den Zarenbesuch beehrt wurde und die eben jetzt, zufällig im Beginn der Wahlkampagne, durch die huldvolle Einladung Loubets zum Gegenbesuch in Petersburg ausgezeichnet wird? Der kirchlich-monarchistische Gaulois, dessen Leiter, Arthur Meyer, der unsagbare antisemitisch-katholische Jude, sich zum Oberführer der reaktionären Opposition aufspielt — jammert offenherzig, daß Loubets Gegenbesuch die wahlagitorische Hauptwaffe der Regierung gegen die gute patriotische Sache bilde.

Zunehmend besitzt die Opposition neben dem Vorzug ihres Angriffsschwunges noch den Vorzug eines gemeinsamen unmittelbaren Zwecks. Der Sturz der Regierung bezw. der Regierungsmehrheit — dieses Lösungswort vereinigt alle ihre Gruppen und Schattierungen, von den offenen Monarchisten und Klerikalen bis zu den Mülinschen Republikanern. „Die Ministerielle, die Antiministerielle!“ — um diesen Schlagtruf sucht die reaktionäre Opposition alle ihre Truppen zu scharen. Zuerst vom Gaulois aufgestellt, macht die Taktik des antiministeriellen Kartells („Bloc“) leicht erklärliche Fortschritte, ungeachtet der Konflikte innerhalb des reaktionären Lagers.

Sodann ist dieses Lager unzweifelhaft besser organisiert, als die Regierungsparteien. Seine Hauptorganisation ist die auf dem Boden der Dreifüssigkeit entstandene Liga des französischen Vaterlandes unter der Anführung des „unsterblichen“ Akademikers und politischen Dilettanten Jules Lemaitre, des von der Dreifüssigkeit her berückichtigten Exradikalen und stets gewerbsmäßigen Politikers Cavaignac, der seine auf der Henry-Fälschung begründete Rede von der jetzt verendenden Kammer im Juli 1898 in ganz Frankreich hatte anschlagen lassen, und des verbrecherischen Generals Mercier, den das Kabinett Waldeck-Rousseau durch die Amnestie vor dem Bagno gerettet und ihm so zu einem Senatorat verholfen hat. Diese Liga, die in einem fort gegen die „Politikaster“ und „Parlamentarier“ losdonnert, ist eine umfassende und centralistische Wahlorganisation geworden, wie sie bisher keine bürgerliche Partei in Frankreich aufweisen kann. Es ist das Centralkomitee der Liga, das deren zahlreiche Kandidaten aufstellt bezw. mit seiner Investitur beleiht. Unnütz zu sagen, daß die Geldkoffer der „verfolgten“ Mönchsorden der Liga weit offen stehen. Kämpft sie doch an der Spitze der Reaktion im Namen der „Freiheit“ gegen das „jakobinische“ Palliativgesetz des Kabinetts, betreffend die Mönchsorden.

In enger Eintracht mit der Vaterlandsliga wirkt die antisemitische Organisation Drumonts, deren Stärke freilich vor allem auf Drumonts Blatt, der Libre Parole, beruht. Und auch das, was Rocheforts Blatt, der Zutransigeant noch an Einfluß besitzen mag, stärkt die Wahlaktion der Vaterlandsliga. Daneben verfügt der ungeschminkte Klerikalismus über eine besondere Wahlorganisation unter dem Namen Liberale Aktion: so weit hat die politische Fälscherei sich in die französischen Parteienverhältnisse eingegriffen, daß eine spezifisch-klerikale Verbindung mit dem Grafen de Mun an der Spitze sich „liberal“ nennen darf. Bisher thaten sich bloß die einzelnen verkappt-klerikalen Kandidaten als „liberale Republikaner“ auf. An Geld fehlt es natürlich auch der Liberalen Aktion nicht. Die Zeitung La Croix (Kreuz), das offizielle

Seuilleton.

Ehepaar Orlov.

Von Maxim Gorki.

Uebersetzt von Michael Feofanoff.

Einmal während der nächtlichen Dujour fing die dicke Aertzin an, sie über ihr Leben auszufragen, und Matrena, nachdem sie bereitwillig und offen erzählt hatte, schwiieg plötzlich und lächelte.

„Was lachst Du?“ fragte die Aertzin.
„Ja so . . . ich habe schon zu schlecht gelebt . . . und doch, glauben Sie mir, meine liebe Frau, ich habe das nicht begriffen . . . bis jetzt habe ich's nicht begriffen, wie schlecht.“

Nach dieser Kritik ihrer Vergangenheit erwachte in der Seele der Orlova ein sonderbares Gefühl gegenüber ihrem Manne, sie liebte ihn ebenso wie früher — mit der blinden Liebe eines Weibes, aber es schien ihr jetzt, als ob Grigorij ihr Schuldner sei. Zuweilen schlug sie im Gespräch mit ihm einen beschützenden Ton an, da er oft mit seinen unständigen Reden ihr Mitleid erregte. Aber dennoch erfaßte sie dann und wann ein Zweifel an der Möglichkeit eines stillen und friedlichen Zusammenlebens mit dem Manne, obgleich sie im allgemeinen schon glaubte, daß Grigorij gefesteter werden und sein Gram in ihm erlöschen würde.

Ihr Verhängnis hatte sie zu einander geführt und — beide jung, arbeitsfähig, stark — würden sie ein graues Leben in halbfatter Armut, ein krauseriges Leben, das ganz und gar von der Jagd nach dem Großen

erfüllt gewesen wäre, geführt haben, aber vor diesem Ende rettete sie das, was Grisha seine „Anruhe im Herzen“ nannte und was seinem Wesen nach sich mit der Alltäglichkeit nicht zufrieden geben konnte.

In einem trüben Septembermorgen fuhr der Wagen auf dem Hofe der Parade vor und Bronin hob aus ihm einen kleinen, mit Farben beschmutzten, abgemagerten, gelben, kaum atmenden Knaben heraus.

„Wieder aus dem Hause Petunnikow, von der Feuchten Straße,“ teilte der Kutscher auf die Frage mit, woher der Kranke sei.

„Gizschik!“ rief Orlov betrübt aus, „ach du mein Gott! Senjka! Gizschik! Erkennst Du mich?“

„Ja ha—be Dich er—kannt . . .“ sagte Gizschik mit Anstrengung, auf der Bahre liegend und langsam die Augen unter der Stirn rollend, um Orlov zu sehen, der die Bahre am Kopfende trug und sich über ihn gebeugt hatte.

„Ach Du . . . lustiger Vogel! Wie hast Du es denn angefangen?“ fragte Orlov. Er war so sonderbar durch das Aussehen dieses Knaben, der von der Krankheit abgemagert war, aufgeregt. „Den Jungen, wofür den Jungen?“ verkörperte er seine Empfindungen in eine Frage und schüttelte traurig den Kopf. Gizschik schwiieg und krümmte sich.

„Es ist kalt,“ sagte er, als man ihn auf die Britsche legte und ihm die mit allen Farben durchtränkten Lumpen vom Leibe zog.

„Warte, wir werden Dich gleich in heißes Wasser stecken . . .“, versprach Orlov. „Und werden Dich gesund machen.“

Gizschik schüttelte das Köpfchen und flüsterte:

„Macht mich nicht gesund . . . Onkelchen Grigorij . . . beuge mal Dein Ohr zu mir. Die Harmonika, die habe ich stibigt . . . Sie ist in der Holzschene . . . Vorgestern habe ich sie zum erstenmal angerührt, nachdem ich sie gestohlen habe. Ach—ach, was für eine! Ich habe sie versteckt . . . da aber erkrankte der Bauch . . . Siehst Du . . . das ist für die Sünde . . . sie hängt unter der Treppe an der Wand . . . und mit Holz habe ich sie verdeckt . . . Sieh da . . . Du, gib sie zurück, Onkelchen Grigorij . . . Der Harmonikaspieler hat eine Schwester . . . Sie hat schon danach gefragt . . . „Gib sie ab!“ Er stöhnte auf und krümmte sich in Krämpfen.“

Man that alles an ihm, was man vermochte, aber das entkräftete, magere Körperchen hielt das Leben nicht fest, und am Abend trug Orlov ihn auf der Bahre zur Totenkammer. Er trug ihn und fühlte sich dabei so, als ob man ihn beleidigt hätte.

In der Totenkammer versuchte Orlov den Körper Gizschiks auszurecken, aber es gelang ihm nicht. Orlov ging niederzugehen und trübe weg und trug dabei das Bild des lustigen, durch die schreckliche Krankheit entstellten Knaben mit sich fort.

Es erfaßte ihn das entkräftende Bewußtsein seiner Machtlosigkeit gegenüber dem Tode und seine Fähigkeit, ihn zu begreifen. Wie hatte er sich nicht um Gizschik abgemüht, wie eifrig hatten sich die Ärzte mit ihm abgegeben . . . der Knabe war dennoch gestorben! Das kränkt einen . . . Sieh da, ihn, Orlov, wird es auch einmal fassen und kräftig abschütteln . . . Und aus ist es. Es wurde ihm bange und gleichzeitig ergriff ihn ein Gefühl der Ede.

Man sollte mit einem klugen Menschen über all diese